

3. IDENTITÄTS- UND PERSÖNLICHKEITSENTWICKLUNG

3.1 Erik H. Erikson

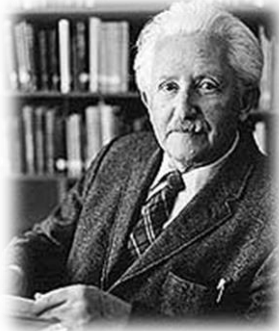


Abbildung 1

Für Erikson ist die Identität eine bewusste Darstellung von sich selbst und Voraussetzung für eine kompetente Lebensführung. Er beschreibt seine Entwicklung als einen lebenslangen Prozess, der einem „epigenetischen Prinzip“ (Abels, zit. Erikson, 1950b, S. 57) folgt. Das heißt, dass es für jedes Lebewesen einen Grundplan gibt, worin schließlich Teilziele zu einem Ganzen zusammengefügt werden (vgl. Abels, 2010a, S. 276).

Die Persönlichkeit entwickelt sich aber nicht allein aus einem Menschen heraus ohne gewisse Indikatoren. Erikson sieht diese in den kulturellen und sozialen Bedingungen, denen das Individuum ausgesetzt ist. Um den Umgang mit diesen Gesellschaftskonventionen zu erlernen und Persönlichkeit entstehen zu lassen, ist der Mensch von Geburt an Konflikten ausgesetzt, die er nicht nur überstehen, sondern auch bewältigen muss. Erikson nennt diese Konflikte „psychosoziale Krisen“, die „die Differenz zwischen dem, was man haben, tun oder sein möchte und dem, was zur Zeit möglich und geboten“ (Zimmermann, 2003, S. 26) werden kann, darstellen. Diese Krisen gliedern sich in acht Entwicklungsstufen, mit jeweils einer spezifischen Aufgabe zur Herstellung von Identität. Sollten Krisen nicht überwunden werden können, kann es zu erheblichen Persönlichkeitsstörungen kommen und der Lebensweg beeinträchtigt werden (vgl. ebenda, S. 27). Die Lösung eines Problems führt jedoch zu einer „Grundstärke oder Ich-Qualität“ (Abels, zit. Erikson, 1982, S. 106).

1. Stufe: „Ich bin, was man mir gibt“

Im Säuglingsalter ist das Kind von seiner Mutter abhängig. Aber nicht nur weil es noch nicht Laufen und sich nicht artikulieren kann, sondern auch, weil es durch sie die erste Krise überwinden kann. Der Säugling muss ein „Urvertrauen“ aufbauen, welches durch die Liebe und Zuwendung der Mutter hergestellt werden kann. Es ist eine Zeit der Hoffnung (Erikson nennt diese hier als die Grundtugend) darauf, dass

die Mutter oder eine andere Bezugsperson ihm zur Seite steht und seine Bedürfnisse befriedigt. Durch diese Zuwendungen lernt der Säugling, dass die Welt ein sicherer Ort ist und die Menschen sozial und liebevoll sind. Eine Unzuverlässigkeit seitens der Bezugsperson hat die Konsequenz des Urmisstrauens. Das Kind wird später Probleme haben Beziehungen zu anderen Menschen aufzubauen und die Welt generell anzweifeln.

2. Stufe: „Ich bin, was ich will“

Das nun erreichte Kleinkindalter gibt dem Kind eine gewisse Autonomie. Gerade wenn es um die Körperfunktionen und die Sprache geht, scheint das Kleinkind diese Autonomie auszuleben. Ein Kind, welches gelernt hat die Toilette zu benutzen, wird sicherlich häufiger das „stille Örtchen“ besuchen, als es eigentlich muss. Nur um zu beweisen, dass es Herr seiner Lage ist. Dies äußert sich auch in der Erkundung seiner Umgebung. Es lernt zu krabbeln oder zu laufen und ist von da an nicht mehr aufzuhalten, manche Dinge selbst in die Hand zu nehmen. Es ist geleitet von der Grundtugend des Willens. Genau hier liegt aber auch das Problem und die damit einhergehende Krise. Die Eltern möchten ihre Kinder vor Schaden schützen und versuchen es in vielen seiner Aktivitäten aufzuhalten. Es herrscht hier ein „Missverständnis zwischen den Forderungen, die an das Kind gestellt werden [...] und dem, was es tatsächlich schon kann“ (Abels, 2010a, S. 280). Sollten die Erzieher das Kind zu sehr einschränken, „entsteht ein andauerndes Gefühl von Scham und Zweifel“ (Zimmermann, 2003, S. 28), welches dem Kind später schadet, da es sich vermutlich immer unsicher fühlen wird und die Zweifel an sich selbst sein Selbstbewusstsein überwiegen werden.

3. Stufe: „Ich bin, was ich mir vorstellen kann“

Im Spielalter wird es für das Kind vor allem wichtig „herauszufinden, was für eine Art von Person es werden will“ (Zimmermann, zit. Erikson, 1973, S. 87). Es testet für sich viele Rollen im Spiel aus („ich bin jetzt die Mama, in spiel!“) und vervollkommnet seine Sprache. Das Kind ist unglaublich wissbegierig, was den Eltern schonmal auf die Nerven gehen kann, durch die ständige Wiederholung der Frage: „Warum?!“ Hierbei ist es wichtig, nur die Informationen preiszugeben, die ein Kind auch wirklich erfassen und weiterverarbeiten kann.

Es möchte aber auch als Teil der Erwachsenenwelt gesehen werden und vergleicht sich oftmals mit den Eltern. Auch das wird durch spielerisches Ausprobieren realisiert. Ich erappte meine kleine fünfjährige Cousine und meine

siebenjährige Schwester dabei, wie sie eine Geburt nachspielten. „Aber Eva, ich kann jetzt noch nicht nach Hause“, so meine Schwester, „die Pauline bekommt doch noch ein Baby!“ Fünf Minuten später standen sie in der Küche und präsentierten meiner Tante und mir eine Puppe namens Ina als Neugeborenes meiner Cousine.

Hier zeigt sich ein anderes Phänomen der dritten Phase. In den Kindern erwacht ein sexuelles Bewusstsein, das oftmals auch Vergleiche der Genitalien von Jungen und Mädchen mit sich bringt („Was hab ich? Was hast du?“).

Es wird aber auch das Gewissen weiter ausgeprägt und die Kinder fühlen sich manchmal allein schon für manche Gedanken schuldig (vgl. Zimmermann, 2003, S. 28). Daher geht es innerhalb der dritten Stufe im besonderen um die Ausprägung von Initiative gegen die des Schuldgefühls. Die Initiative befähigt die Kinder im späteren Leben dazu, eigene Entscheidungen zu fällen und sich in möglichst viele der gesellschaftlichen Rollen einzufügen. Fühlt sich das Kind jedoch nur schuldig für Gedanken, Entscheidungen und letztendlich auch für sich selbst, wird es nicht dazu in der Lage sein, vernünftige Entscheidungen zu fällen und hinter seinen Meinungen zu stehen. Es wird zweifeln ob dieses oder jenes jetzt richtig war und sich seiner nie sicher sein.

4. Stufe: „Ich bin, was ich lerne“

In der Phase des Schulalters wird es für das Individuum wichtig sich als nützlich zu erweisen. Die Wissbegierde geht über in eine Lernbegierde. Es wird zunehmend ein Leistungsdrang entwickelt, der auch andere Personen mit einschließt. Gemeinsam etwas zu schaffen ist die Devise, aber auch im Vergleich zu anderen gut zu sein (oder auch besser) steht im Vordergrund. Die Kinder sind tüchtig bei der Arbeit, die Grundtugend der vierten Phase (vgl. Abels, 2010a, S. 281).

Die Krise entsteht durch das Gefühl nicht gebraucht zu werden und nicht voran zu kommen, ebenso wie durch das Misslingen einer Aufgabe. Dadurch kann ein Minderwertigkeitsgefühl entstehen, welches sich durchaus, bei zu vielen negativen Feedbacks, zum Komplex ausweiten kann. Sollte das der Fall sein, wird der spätere Erwachsene immer das Gefühl haben unzureichend zu sein und er wird sich vermutlich selbst im Weg stehen.

5. Stufe : „Wer bin ich, wer bin ich nicht?“

Auf diese Stufe möchte ich genauer eingehen, da die Jugendphase oder auch Adoleszenz für Erikson entscheidend auf die Persönlichkeit Einfluss nimmt. Hier werden alle „Weichen für die weitere Entwicklung [...] gestellt“ (Abels, 2010a, S. 282).

Ohne die erfolgreiche Absolvierung der Phase wird eine sichere und gesunde Identität unmöglich.

Während der fünften Stufe knüpft das Individuum aktiv Gesellschaftsbeziehungen. Es ist eine Zeit „des Zweifels, des Experimentierens, Entwerfens und Revidierens“ (ebenda), da nun der Jugendliche zum ersten Mal in der Lage ist, sich selbst als Individuum wahrzunehmen und darüber zu reflektieren, wer er überhaupt ist und sein möchte. Diese Fragen sind prägend für die gesamte Entwicklung. Es ist eine ständige Suche nach der Selbst-Identität (vgl. Zimmermann, 2003, S. 180), an deren Stelle auch Gruppenidentitäten treten können. Diese sind wichtig, da sich der Jugendliche mit diesen vergleicht. Es geht darum, die bereits in Teilen aufgebaute Identität in der Gruppe der Gleichaltrigen zu etablieren – anerkannt zu werden (vgl. Abels, 2010a, S. 283) und sich seiner Normalität zu vergewissern.

Es kann auch zu Abgrenzungen kommen, insbesondere von Eltern und Lehrern, aber auch zu anders denkenden. Intoleranz denen gegenüber, die anders auftreten, andere Hobbies haben oder einfach nur einen anderen Musikgeschmack ist keine Seltenheit (vgl. Zimmermann, 2003, S. 181). Dennoch plagen auch Selbstzweifel den Jugendlichen, da er sich ständig über die Richtigkeit seines eingeschlagenen Weges versichern muss.

Zuletzt kann dieser eingeschlagene Weg, den man gestern noch eisern verteidigt hat, morgen der Ansicht nach schon wieder falsch sein. Totalitäre Vorstellungen von gut und böse und richtig und falsch ändern sich von Tag zu Tag. Gleichzeitig strebt das Individuum aber nach Kontinuität, weshalb Erikson hier die Grundtugend „Treue“ nennt. Treue im Sinne „feste(r) Verpflichtungen auf Ideale und idealisierter Personen“ (Abels, 2010a, S. 286)

Ist die Phase erfolgreich verlaufen hat der Jugendliche seine Identität zum großen Teil gebildet. Diese Identität – das Ich, wie man es selbst sieht – steht von nun an „in ernsthater Spannung zu einer sozialen Identität, die Andere einem zuschreiben, und zu Personen und Haltungen, mit denen man nicht identifiziert werden möchte“ (ebenda).

6. Stufe: „Ich bin, was ich einem Anderen gebe und was ich in ihm finde“

Im frühen Erwachsenenalter geht es vor allem um intime Beziehungen zu anderen Menschen, die nur durch den Aufbau eines soliden Ichs aufrecht erhalten werden können. Im Besonderen geht es um die Beziehung zum anderen Geschlecht,

um eine tiefergehende Partnerschaft, in der man sich verlieren kann, sich im Gegenüber finden kann (vgl. Zimmermann, 2003, S. 29). Die Liebe ist hier die Grundtugend. Durch den Aufbau einer soliden Partnerschaft wird ein Gefühl der Intimität geprägt, andernfalls das der Isolierung. Man kann zwar eventuell noch Beziehungen aufbauen, aber es sind dann vor allem eher oberflächliche, kühle und abwartende Gefühle. Man muss also zuerst auf Nummer sicher gehen.

7. Stufe: „Ich bin, was ich mit einem Anderen zusammen aufbaue und erhalte“

Im Erwachsenenalter hat man nun ständig das Bedürfnis gebraucht zu werden. Der Mensch möchte etwas schaffen, aufbauen.

Erikson sagt hier, dass es eine Krise zwischen Generativität und Stagnierung gibt. Mit Generativität meint er die Sorge um die nachfolgende Generation und der damit einhergehende Wunsch Kinder zu bekommen (vgl. ebenda). Ein Nicht-erfüllen des Wunsches (oder die bloße Abstinenz) führt zur Stagnation und zum Ausbleiben der Grundtugend Fürsorge.

8. Stufe: „Ich akzeptiere, was ich geworden bin“

Im reifen Erwachsenenalter soll man nun seine Entwicklung akzeptieren und sich so annehmen, wie man ist. Es soll aber auch erkannt werden, dass der Mensch irgendwann nicht mehr existiert. Die Krise besteht hier zwischen der Ich-Integrität und der Verzweiflung (vgl. Abels, zit. Erikson, 1950a, S. 262f.). Beginnt man nämlich nun, sein Selbst anzuzweifeln und in gewisser Weise „über den Haufen“ zu werfen, mündet das in genereller Verzweiflung, was Todesfurcht oder Lebensekel zur Folge haben kann. Die Grundtugend des reifen Erwachsenenalters sollte deshalb die Weisheit sein, um sein Leben als ein großes Ganzes im Kontext der Weltgeschichte zu sehen (vgl. Zimmermann, 2003, S. 29).